Tempus, Zeit und der Zauberberg

Autor(en): **Weinrich, Harald**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **26 (1967)**

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-21860

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tempus und Zeit

Der Aufsatz über *Tempus, Aspekt, Modus* (*VRom. 24,* 269–301), in dem ich mich mit Harald Weinrichs und Klaus Hegers neuen Beiträgen zur Tempuslehre auseinandergesetzt habe, hat ein erfreuliches Echo gefunden. Harald Weinrich antwortet darauf in einer Stellungnahme, die wir hier gerne veröffentlichen. Klaus Heger wird sich in einem ausführlichen Diskussionsbeitrag in der *Zeitschrift für romanische Philologie* mit all seinen Kritikern auseinandersetzen. Ich danke ihm herzlich dafür, daß er mir Einblick in die Fahnenabzüge gewährt hat. Dies ermöglicht mir, im Anschluß an H. Weinrichs Beitrag nochmals mit meinen beiden deutschen Kollegen zu diskutieren.

G. H.

Tempus, Zeit und der Zauberberg

Viele Linguisten haben eine weniger skeptische Meinung als ich von dem Part, den die Philosophie im Konzert der modernen Wissenschaften noch übernehmen kann. So hat sich auch Gerold Hilty, einer alten linguistischen Tradition folgend, bei seiner Auseinandersetzung mit dem Tempusproblem[1] bei einem Philosophen Rat geholt. Er bezieht sich auf seinen Zürcher Kollegen Wilhelm Keller und dessen Aufsatz «Die Zeit des Bewußtseins»[2], und er hat damit nicht schlecht gewählt. Obwohl Keller seinen Aufsatz als Vortrag im Rahmen einer Ringvorlesung des Studium Generale konzipiert hat, also nicht den Ehrgeiz hat, eine neue Zeittheorie oder dergleichen vorzustellen, führt dieser Aufsatz auf der Grundlage der Zeitphilosophie Husserls und Heideggers ausgezeichnet in die Problemlage ein und erfüllt genau den Zweck, den ihr Verfasser sich gesetzt hat. Nur eines hätte Hilty stutzen machen sollen. Obwohl sein philosophischer Kollege sich auf Schritt und Tritt zur phänomenologischen Methode bekennt und sich dementsprechend bemüht, den ganzen Horizont der vorfindbaren objektiven und subjektiven Zeiterfahrungen

[1] Gerold Hilty, *Tempus, Aspekt, Modus, VRom. 24* (1965), 269–301.

[2] Wilhelm Keller, *Die Zeit des Bewußtseins,* in: *Das Zeitproblem im 20. Jahrhundert,* hg. von R. W. Meyer (*Sammlung Dalp 96*), Bern 1964, p. 44–69.

abzuschreiten, ist in seinem Aufsatz von Tempora nicht die Rede. Derjenige also gerade, dessen Autorität Hilty für die Zusammengehörigkeit von Tempus und Zeit anruft, scheint am wenigsten davon überzeugt zu sein, daß von einem Blick auf die Tempora Aufschluß über das Problem der Zeit zu gewinnen ist. So freilich haben es die Philosophen immer gehalten. Ist das wirklich ein Zufall?

Wilhelm Keller argumentiert etwa so: Wir finden in der Welt verschiedene Zeitvorstellungen vor, die sich als objektiv ausgeben. Es sind die Zeitvorstellungen des alltäglichen Seinsverständnisses, die Uhr- und Kalenderzeit, die physikalische Zeit, die biologische Zeit und schließlich die Geschichtszeit. In der Analyse erweisen sich diese Vorstellungen jedoch als bloße Auffassungsschematismen, und es gilt, in die tieferen Schichten des Zeitsinns einzudringen. Die erste Tiefenschicht nennt Keller die erlebte Zeit. Für sie ist konstitutiv, daß sie nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gegliedert ist und sich nach Dehnung und Raffung artikuliert. Der Transzendentalpsychologie Husserls folgend, treibt Keller dann die Frage nach der Zeit um eine weitere Schicht tiefer in das menschliche Dasein hinein. Er findet wieder eine Trias, nämlich die Funktionen der Retention, Präsentation und Protention, verschiedene Bewußtseinslagen diese, die in einem komplexen Gefüge, «Retention und Protention in der Präsentation» (dem Augustinischen *praesens de praeteritis, praesentibus et futuris*[3] verwandt), konvergieren. Die tiefste Schicht des Zeitbewußtseins nennt Keller mit Heidegger Zeitlichkeit. Ihre drei Aspekte (es sind wieder drei!) sind das Je-schon, das Je-gerade und das Je-erst-noch. Sie sind die fundamentalen Ekstasen des Daseins. Sie korrespondieren mit einer Trias, die der Philosophie von alters her geläufig ist und von Keller als letzte genannt wird, der Trias von Denken, Fühlen und Wollen.

Dies ist also die Zeittheorie, auf die sich Gerold Hilty stützt, wenn er die Tempora im Widerspruch zu meiner Tempustheorie[4] als Zeitformen analysiert. Um es genauer zu sagen: Hilty wählt aus den von Keller vorgestellten vier Schichten des Zeitbewußtseins eine Schicht aus, die zweite nämlich in Kellers Skizze, die bei ihm «erlebte Zeit» heißt. Es ist verständlich, daß er nicht die erste, die Oberflächenschicht der objektiv vorfindbaren Zeitvorstellungen (Heideggers «Vulgärzeit»), auswählt, die Keller selber wegen ihrer Unklarheiten und Widersprüche schnell verläßt, obwohl in ihr doch auch schon die Trias Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft nachweisbar ist. Aber warum verharrt Hilty dann bei der zweiten Schicht, obwohl sie doch für Keller auch nur eine Durchgangsphase in der Analyse ist, von der er zur dritten und vierten Schicht durchstößt? Ist das etwa noch das alte Vorurteil, daß die Sprache wenn nicht die alleroberflächlichste, so doch dann bestimmt die zweitoberflächlichste Sache der Welt ist?

[3] AUGUSTINUS, *Confessiones* XI, 20.

[4] HARALD WEINRICH, *Tempus – Besprochene und erzählte Welt* (*Sprache und Literatur 16*), Stuttgart 1964.

Noch in einem weiteren Sinne wählt Hilty aus. Zu den Wesensmerkmalen der «erlebten Zeit» gehört bei Keller (p. 55) erst in zweiter Linie (wie in allen Schichten) die offenbar unvermeidbare Trias Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft. Als erstes bemerkt Keller an dieser Zeitform, daß sie ihre eigene Artikulation hat: «Höhepunkte und Intervalle, Verdichtungen und Dünnen, Dehnungen und Raffungen.» Er beschreibt dann phänomenologisch diese Erfahrung, wie sie der Menschheit mindestens seit dem 1. Buch Moses bekannt ist, wo es heißt: «Also diente Jakob um Rachel sieben Jahre, und es schien ihm, als wären es ebensoviel Tage: so sehr liebte er sie» (1. Mos. 29, 18–20). Keller faßt seine Beschreibung folgendermaßen zusammen: «Die erlebte Zeit hat die Charaktere von Dauer und Fluß in wechselseitiger Durchdringung.» Tatsächlich kann man die ganze Beschreibung nach diesen beiden Charakteren aufschlüsseln. Zum Charakter der Dauer gehören etwa Länge, Dehnung, Zögern, Trägheit, Verdünnung, Intervall: «eine in Angst und Bangen durchwachte Nacht», «ein nicht enden wollender Tag». Zum Charakter des Flusses gehören Kürze, Raffung, Raschheit, Verdichtung, Höhepunkt, Überraschung: «eine Woche auf Reisen, reich an Eindrücken», «eine beglückende Begegnung», «die Zeit verfliegt». Es ist wohl gestattet, die beiden Charaktere mit den Wörtern Kurzweil und Langeweile zu bezeichnen. Ich verzeichne fürs erste nur, daß in dem sonst konsequent triadisch angelegten System Kellers hier auf einmal eine Beschreibung erscheint, die deutlich dyadischen Charakters ist. Zweiheit?

Keller begnügt sich mit Andeutungen. Er setzt aber hinzu: «In diesem ganzen Feld wäre eine subtile phänomenologische Forschung sehr vonnöten.» Nun, diese Forschung gibt es bereits, und zwar von einer Subtilität, wie sie von der Sprache der Philosophie kaum erreicht werden kann. Ich meine Thomas Manns Roman «Der Zauberberg»[5], von dem sein Autor selber sagt, er sei ein «Zeitroman»[6]. Ein Zeitroman freilich im doppelten Sinne, insofern nämlich einerseits eine Zeit, die Epoche vor dem Ersten Weltkrieg, erzählt wird, andererseits aber «die reine Zeit selbst sein Gegenstand ist». Thomas Mann fragt also wie Augustinus: «Was ist die Zeit?», aber

[5] Ich benutze die Ausgabe des G. B. Fischer-Verlages, Berlin 1964. Die Ausgabe enthält die wichtige *Einführung in den Zauberberg,* die Thomas Mann 1939 für die Studenten der Universität Princeton gegeben hat. Die wichtigste Literatur zur Zeitproblematik dieses Romans: Geneviève Bianquis, *Le temps dans l'œuvre de Thomas Mann, Journal de psychologie 44* (1951), 355–370. – Helmut Koopmann, *Die Kategorie des Hermetischen in Thomas Manns Roman «Der Zauberberg», ZfdPh. 80* (1961), 404 bis 422. – Ferdinand Lion, *Thomas Mann in seiner Zeit,* Zürich 1935. – Richard Thieberger, *Der Begriff der Zeit bei Thomas Mann. Vom Zauberberg zum Joseph,* Baden-Baden 1952.

[6] Die Stellen dieses Abschnittes in der angegebenen Ausgabe: p. XI (Zeitroman, die reine Zeit), 61 und 316 (Was ist die Zeit?), VI (Märchenjahre), 175 (Zeitwirtschaft), 54 (Monat), 500 (Getändel), 155s. (Fiebermessen), 650 (Taschenuhr, Kalender), 316s. (Gaffky-Skala), 81ss. (Stumme Schwester), 497 (paradox), VII (geschlossene Welt), 651 (Siebenschläfer).

er antwortet anders als Augustinus, indem er die Geschichte Hans Castorps erzählt, den die Tuberkulose aus dem norddeutschen Flachland in die abgeschlossene Bergwelt des Luftkurortes Davos verschlägt. Hans Castorp, der ursprünglich nur für drei Wochen und nur als Besucher kommen wollte, bleibt sieben Jahre, «die sieben Märchenjahre seiner Verzauberung». Hier in den Bergen ist nämlich eine andere Welt, und hier gilt eine andere Zeit. Es ist eine großzügigere Zeitwirtschaft, deren kleinste Einheit der Monat ist und einem «Getändel mit der Ewigkeit» nahekommt, die andererseits aber die Sekunden des täglichen Fiebermessens aufs äußerste spannt und zerdehnt. Die vertrauten Gegenstände der Zeitmessung versagen hier, weshalb auch Hans Castorp seine Taschenuhr nicht reparieren läßt und den Kalender nicht mehr abreißt. Was zählt, ist der Wert auf der «Gaffky-Skala», der die Genesungschance ausdrückt, und die Gradangabe auf dem Fieberthermometer, insbesondere der «Stummen Schwester», dem Thermometer ohne Eichstriche – subtiles Symbol einer Menschenzeit, der keine Zeiteinheiten mehr unterlegt sind. Sie ist gegenüber einer gedachten Normalzeit weder einfach gelängt noch gekürzt, sondern in paradoxer Weise zugleich «auf eine langweilige Weise kurzweilig oder auf eine kurzweilige Weise langweilig». Sie ist nämlich nicht quantitativ, sondern qualitativ verschieden von der Zeit des Flachlands, der Zeit der Gesunden und Tätigen. Denn die Krankenwelt des Sanatoriums ist eine «geschlossene Welt» von «einspinnender Kraft», ein «Lebensersatz», scharf geschieden vom wirklichen, aktiven Leben, das sonst in der Welt herrscht. Hans Castorp verpaßt dieses Leben als ein Verzauberter, als «Siebenschläfer», bis der Donnerschlag des ausbrechenden Krieges ihn in die tätige Welt zurückruft.

So finden wir in diesem Roman, der von der Zeit handelt, zwei grundverschiedene Formen des Zeitbewußtseins, die gespannte Zeit des «Flachlandes» und die achtlose, laxe Zeit derer, die oben im «ewigen» Schnee Profeß getan haben. Eine strenge Dichotomie im Erleben der Zeit, streng wie die Grenze zwischen gesund und krank, zwischen dem bloß vitalen Leben und dem magisch gesteigerten Leben des Zauberbergs. Was hat das nun mit Tempus zu tun? Vorerst noch nichts. Es sollte nur unterstrichen werden, was bei Wilhelm Keller angedeutet ist: daß es innerhalb des Komplexes Zeit für den, der subtil darüber nachdenkt, nicht nur und vielleicht überhaupt nicht die altbekannte und allzubekannte Trias Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft gibt, sondern eine ganz andere Unterscheidung, die sich als Dichotomie gibt und die man, anstatt sie an Begriffen abzulesen, am eindringlichsten erfährt, wenn man diesen Roman liest. Wenn aber Tempus etwas mit Zeit zu tun haben soll, dann müssen auch diese Erfahrungen eines genau beobachtenden Schriftstellers mit in die Diskussion hineingenommen werden.

Wir müssen den Roman «Der Zauberberg» noch genauer lesen. Nicht nur Hans Castorp entwickelt im Maße seiner Initiation in das hermetische Jenseits des Zauberbergs den neuen Zeitsinn, sondern auch der Erzähler versteht seine Rolle in der

Weise, daß er den «Helden» in diese Erfahrungswelt hineinbegleitet. Denn der Erzähler, so vernehmen wir in zahlreichen Reflexionen, hat es ebenfalls mit der Zeit zu tun. Die Zeit, die ihm zu schaffen macht, ist aber die Zeit, die er zu schaffen hat: die Zeit der Erzählung. Das ist wiederum eine doppelte Zeit[7], und zwar zum einen die Eigenzeit der Erzählung als solcher, die Thomas Mann eine musikalische Zeit nennt, zum andern die imaginäre und perspektivische Zeit des erzählten Geschehens. Günther Müller wird dafür später im Blick auf Thomas Mann die Bezeichnungen Erzählzeit und erzählte Zeit einführen[8]. Obwohl Hans Robert Jauss ausdrücklich in Abrede stellt, daß diese beiden Zeitformen in einer relevanten Beziehung stehen[9], müssen wir mit Berufung auf die Schreiberfahrungen Thomas Manns doch ein gewisses Zueinander von roman-ästhetischer Relevanz annehmen. Gegen Ende der Geschichte notiert der Erzähler beispielsweise folgende Reflexion: «Ihre inhaltliche Zeit ist derart ins Rollen gekommen, daß kein Halten mehr ist, daß auch ihre musikalische Zeit zur Neige geht.» Die Dehnung der Erzählzeit im Verhältnis zur erzählten Zeit (siebzig Seiten Text für den ersten Tag im Sanatorium) ist mit einer gewissen Folgerichtigkeit dem Anfang, die immer stärker werdende Raffung dem Ende zugeordnet. So wenigstens versteht es Thomas Mann; ein anderer Romancier mag es anders halten.

Thomas Mann macht nun deutlich, daß die Erfahrungen der Dehnung und Raffung und ihre «große Konfusion», die der Erzähler an seinem Schreiben macht, den Zeiterfahrungen Hans Castorps analog sind. Beide, der Erzähler und der Held, befinden sich außerhalb der nach den Bedürfnissen der Arbeitswelt abgeteilten Normalzeit und bewegen sich in einer hermetischen Zeitordnung, wie sie eine geschlossene Welt hervorgebracht hat: die geschlossene Krankenwelt des Zauberbergs für Hans Castorp und die geschlossene Buchwelt des «Zauberbergs» (der Erzählung) für den Erzähler des Romans. Thomas Mann läßt nun keinen Zweifel daran, daß beide Zeiterfahrungen Ausdruck einer existentiellen Steigerung und genialischen Luzidität sind, wie sie den Künstler vom Bürger unterscheiden. Nicht nur der Kranke ist als Kranker (durch das «geniale Prinzip der Krankheit»), sondern auch der Erzähler ist als Erzähler (als der «raunende Beschwörer des Imperfekts») von einer anderen Welt und bewegt sich in einer anderen Zeit.

Das hat nun freilich doch etwas mit Tempus zu tun. Thomas Mann hat mehrfach seine Überzeugung ausgedrückt, daß die Tempusform Imperfekt die für eine Er-

[7] Die «Zauberberg»-Stellen dieses und des folgenden Abschnitts in der angegebenen Ausgabe: 494 (doppelte Zeit), 574 (Rollen), 497 (Konfusion), XIs. (Steigerung), 559 (geniales Prinzip), 3 (Imperfekt).

[8] Günther Müller, *Die Bedeutung der Zeit in der Erzählkunst*, Bonn 1947.

[9] Hans Robert Jauss, *Zeit und Erinnerung in Marcel Prousts «A la recherche du temps perdu». Ein Beitrag zur Theorie des Romans*, Heidelberg 1955, hier p. 35. Sehr wichtig ist, daß Jauss auf die Funktion des Leitmotivs zur Erzeugung eines *nunc stans* aufmerksam macht (p. 41).

zählung richtige Tempusform ist, so daß Käte Hamburger ihre «Logik der Dichtung» und Theorie vom «epischen Präteritum» im ständigen Dialog mit Thomas Mann entwickeln konnte[10]. Ich habe seinerzeit dieser interessanten Theorie nicht so sehr widersprochen als vielmehr versucht, sie weiterzubilden und ihr die Konsequenz abzugewinnen, daß nicht nur die (fiktionale) Erzählung eine sonst Zeit bedeutende Tempusform zeitlos macht, sondern daß die immer zeitlose Tempusform Imperfekt (oder Präteritum) überhaupt erst die Sprechhaltung «Erzählen» konstituiert[11]. Damit kann ich mich allerdings nicht mehr auf Thomas Mann berufen. Dieser ist mit seiner ganzen Generation davon überzeugt, daß Tempora Zeitformen sind. Aber innerhalb der Grenzen dieser Überzeugung entwickelt er einige Ansichten, die auch für eine neue Tempus-Theorie von höchstem Interesse sind. Im «Vorsatz» des Romans «Der Zauberberg» nennt er nämlich das Imperfekt, das er als Tempus für den Roman ausgewählt hat, die Zeitform der «tiefsten Vergangenheit», angemessen einer Geschichte, die «lange her» ist. Tatsächlich aber ist die Geschichte, die von 1907 bis 1914 spielt, im Jahre 1924, als der Roman erscheint, noch gar nicht so lange her. Thomas Mann versteht die «tiefe» Vergangenheit in Wirklichkeit gar nicht zeitlich oder wenigstens nicht primär zeitlich. Was nämlich die Tiefe dieser Vergangenheit ausmacht, ist die große Zäsur des Krieges, der die Welt verändert hat. Die Vergangenheit der Romanwelt ist also in Wahrheit gar keine zeitliche Distanz, sondern eine andere Qualität des Weltverständnisses, die nur noch der Erzählung zugänglich ist. Thomas Mann wußte als großer Erzähler aus der täglichen Erfahrung des Schreibens, daß Erzählen eine ganz besondere Form des Sprechens ist und daß dies etwas mit den Tempora der Sprache zu tun hat. Wie, wenn bisweilen die Literaten bessere Linguisten wären als die Linguisten?

Ob nun, wie ich meine, durch das Tempussystem der Sprachen (oder wenigstens sehr vieler Sprachen) eine scharfe Strukturgrenze verläuft, die die «besprochene Welt» von der «erzählten Welt» trennt, oder ob das Tempussystem, wie Gerold Hilty meint, homogen von einer einzigen Origo der erlebten Zeit her zu konstruieren ist, muß der kritische Leser entscheiden. Hier soll dieser Entscheidung nur insofern der Weg bereitet werden, als sowohl Hiltys Gewährsmann, der Philosoph, wie auch besonders mein Gewährsmann, der Schriftsteller, die beide nicht von dem linguistischen Phänomen Tempus, sondern ganz von der «erlebten Zeit» (Keller) oder der «menschlichen Zeit» (Thomas Mann) her operieren, dennoch, über die Trias Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft hinwegschreitend, zu einer Dichotomie der Welt- und Zeiterfahrung gelangen, die der Tempusdichotomie der besprochenen und er-

[10] Käte Hamburger, *Die Logik der Dichtung*, Stuttgart 1957.

[11] Die Diskussion ist inzwischen in der Zeitschrift *Euphorion* fortgesetzt worden. Cf. Käte Hamburger, *Noch einmal: Vom Erzählen. Versuch einer Antwort und Klärung, Euphorion 59* (1965), 46–71. – H. Weinrich, *Tempusprobleme eines Leitartikels, Euphorion 60* (1966), 263–272.

zählten Welt in einigen Zügen verblüffend analog ist. Mehr ist bei der Differenz der Grundannahmen nicht zu erwarten.

Köln *Harald Weinrich*

Das Tempussystem als Auffassungsschema der «erlebten Zeit»

In seinem Diskussionsbeitrag *Temporale Deixis und Vorgangsquantität* («*Aspekt*» *und* «*Aktionsart*»)[1] baut K. Heger seine Tempusauffassungen weiter aus, sichert sie ab gegen Einwände und Mißverständnisse und ist durchaus auch bereit, korrigierende Retuschen vorzunehmen. Er setzt sich dabei mit meinen Einwänden ebenso ausgiebig wie fair auseinander. Zum Teil wirkt sich in dieser Auseinandersetzung allerdings etwas negativ aus, daß ich meine Linse nicht nur auf K. Heger, sondern auch auf H. Weinrich eingestellt hatte. Zum Teil bleibt die Diskussion in meinen Augen auch deshalb etwas unbefriedigend, weil K. Heger gewisse meiner Bedenken allzu stark in seine eigene Gedankenwelt hineinzieht und sie nur von ihr aus beurteilt, wobei es gelegentlich zu Mißverständnissen kommt. Seine Stellungnahme ist aber von solchem wissenschaftlichem Ernst getragen, daß ich mich einer Antwort nicht entziehen will. Im Anschluß daran antworte ich auch auf den oben abgedruckten Artikel von H. Weinrich. Ich setze mich dabei nicht mit allen Details auseinander. Mein Hauptaugenmerk gilt den Fragen, die allgemeineres Interesse verdienen.

*

K. Heger selbst weist auf eine grundlegende Meinungsverschiedenheit zwischen uns hin, die weitreichende Folgen hat. Wir verstehen nicht das gleiche unter dem Gegensatz zwischen *Sprache* und *Rede*[2]. Für Heger ist der Gegensatz identisch mit demjenigen von abstrakt und konkret. Neben «Abstraktion» kann für ihn *langue* auch «Summe aller *paroles*» bedeuten, eine Bedeutung, von der er sich aber in der Auseinandersetzung mit H. Krenn für seine eigene Tempusforschung eindeutig distanziert. Was ich demgegenüber unter *Sprache* (*langue*) verstehe, habe ich in meinem Aufsatz über *Das Wertproblem in der Sprachwissenschaft* darzulegen versucht[3]. «Abstraktion» und «Summe aller *paroles*» sind nur Teilaspekte von relativer Gültigkeit.

[1] Cf. *ZRPh. 83* (1967), 512–582.
[2] Cf. p. 515–517, 522/23, 577–579 und auch 541–549.
[3] Cf. *VRom. 24* (1965), 5–7.